Die gelbe Rose.

Von Maurus Jókai.

(3. Fortsetzung.)

„Bethár?" fiel der Maler ein, denn dies Wort wie Musik in den Ohren klang. „Ist denn dieser unser Hirt ein Bethár?"

„Ach, das hab' ich nur so als Schmeichelwort gesagt," erklärt der Oberhirt.

„O, ich möchte gar zu gern einen echten Bethár in mein Skizzenbuch hineinbekommen."

„Den findet der Herr hier nicht. Diebe dulden wir nicht; wenn sich einer her verirrt, mustern wir ihn aus."

„Wie, gibt es auf der Hortobágyer Puszta keine Bethären?"

„Was soll ich's leugnen? 's gibt wohl unter den Schafhirten Diebe genug, auch der Schweinehirt stiehlt oft zum Räuber; ja es kommt sogar vor, daß der Csikós, wenn er den Kopf verliert, sich zum heimathlichen Bethären erniedrigt; aber dessen kann sich kein Mensch entsinnen, daß je ein Gulyás zum Dieb geworden wäre."

„Woher kommt das?"

„Daher, weil der Rinderhirt immer mit zahmem, klugem Vieh zu thun hat. Er gesellt sich aber auch nicht einmal beim Wein zum Schaf- oder Schweinehirten."

„So bildet also," fiel der Stallmeister ein, „der Gulyás gewissermaßen die Aristokratie der Puszta."

„Ich verstehe wohl, was dieses Wort bedeutet. Ja, ja, so ist es. So wie's unter den vornehmen Herren Grafen und Barone gibt, so gibt's auch unter den Hirten den Csikós und den Gulyás."

„Also herrscht auch auf Puszta keine vollständige Gleichheit."

„Gleichheit wird's nie geben, solange Menschen existiren. Wer zum Kavalier geboren ist, bleibt auch im Szür Kavalier. Der stiehlt kein Pferd und kein Rind selbst wenn's von der Heerde verlaufen ist; er sucht nach dem Eigenthümer und führt's ihm zurück. Ob er aber dann auf dem Pferdemarkt den Käufer nicht über den Löffel barbiert," der sich übertölpeln läßt, dafür steh' ich freilich nicht gut."

„Das ist auch ein aristokratischer Charakterzug. Einander beim Pferdekauf übervortheilen, ist großer Herren Sport."

„Mehr noch beim Rinderkauf. D'rum, Herr, klemmen Sie den Nasenzwicker auf, solange Sie hier unter uns sind; denn wenn Sie einmal Ihre Rinder weggetrieben haben, stehe ich nicht mehr für sie ein."

„Danke für die Warnung!"

Ein Ruf des Thierarztes machte der Unterredung ein Ende.

„Meine Herren, kommen Sie schnell heraus. Die Sonne geht auf."

Der Maler raffte eilig Pinsel und Palette zusammen und begann, sich niederkauernd, zu skizziren; aber ganz verzweifelt hielt er sofort wieder inne.

„Das ist doch zu absurd. Was für ein Stimmungsbild! Dieser lila Nebel am Horizont, die Erde dunkelblau, oberhalb des Nebels der Himmel orangefarbig, und dazwischen glänzt ein breiter Wolkenstreif in rosenrothem Lichte. — Ha, was für eine Purpurglorie kündet dort das Aufgehn der Sonne an! Ein glühender Feuerberg erhebt sich aus dem scharf abgegrenzten Horizont. Gleich einer brennenden Pyramide ganz ohne Glanz, wie glühendes Eisen, so daß man mit offenen Augen in die Sonne sehen kann. Sehen Sie jetzt, meine Herren! Die Sonne wird fünfeckig. Jetzt wieder, wie sie höher steigt, wird sie eiförmig. Ah, jetzt wird sie unten schmal, und oben gewölbt, wie ein Champignon. Und, sehen Sie jetzt nimmt sie die Gestalt einer römischen Urne an. Das ist absurd, das kann man doch nicht malen. Ah, jetzt tritt ein schmaler Wolkenstreif vor die Sonne! Wie ein Amor mit der Binde vor den Augen. Und jetzt, jetzt sieht sie wieder aus wie ein bärtiger Musketier. Nein! Wenn ich diese fünfeckige Sonne auf die Leinwand bringe, sperrt man mich ja in's Irrenhaus."

Und zornig warf der Maler seine Pinsel zur Erde.

„Diese Ungarn müssen von allem etwas Apartes haben. Jetzt produziren sie da vor uns einen Sonnenaufgang, der wirklich existirt, und doch unmöglich ist. Das ist doch nicht natürlich!"

Lächelnd fing der Thierarzt an, ihm jetzt zu erklären, daß dies dasselbe optische Wunder sei, das wir bei der ungarischen Luftspiegelung, bei der Délibáb bemerken; die Strahlenbrechung in den ungleichmäßig durchwärmten Luftschichten.

„Und doch ist's unmöglich! Ich glaub's nicht, g'rad weil ich es gesehen habe."

Länger aber ließ sich die Sonne nicht mehr anstarren. Bis jetzt war's nur ihr durch die Strahlenbrechung der Atmosphäre hervorgerufener Reflex gewesen; in dem Augenblick, wo sie, selbst aufgehend, ihre Strahlen ergießt kann kein sterbliches Auge ungestraft hinein schauen. Der bis dahin rosenroth schimmernde Himmelsdom taucht sich in flüssiges Gold und der Horizont verschmilzt mit der goldig aufleuchtenden Erde.

Und wie die ersten Strahlen emporlodern erhebt sich plötzlich die ganze schlummernde Herde, der Hörnerwald von anderthalb tausend Rindern setzt sich in Bewegung. Der Zuchtstier, an dessen Hals die weinrauchige Herdenglocke hängt, schüttelt den sehnigen Nacken, und beim Klang dieser Glocke ertönt donnerähnlich der Chor der Puszta. Fünfzehnhundert Rinder beginnen auf einmal zu brüllen.

„Herrlich! Göttlich!" rief entzückt der Maler. „Das ist ein Wagnerischer Chor. Ein Wettkampf der Oboen, Waldhörner und Pauken! Welche Ouvertüre, welche Symphonie! Ein Finale aus der Götterdämmerung!"

„Ja, ja," erklärte Herr Sajgató zuvorkommend. „Jetzt gehen sie zur Tränke. Jede Kuh ruft ihr Kalb. Darum schreien sie."

Drei Hirten eilen jetzt zu dem großen Ziehbrunnen, dessen Schwengel ein Meisterwerk der Zimmermannsarbeit ist, und schöpfen, die eisernen Eimer in Bewegung setzend, den großen Trog voll. Ein schweres Stück Arbeit, das sich dreimal täglich wiederholt.

„Könnte man diese Arbeit nicht mit Maschinen verrichten?" fragte der Wiener den Gazda.

„Ja, wir haben auch eine solche Maschine, gnädiger Herr; aber der Gulyás arbeitet lieber sich selber die Hände wund, als daß er sein Pferd mit dem Ziehen quält."

Während das Vieh getränkt wird, befaßt sich ein vierter Hirtg damit, an dem Trog die Kühe auszusuchen, die Herr Sájgató zum Verkauf bestimmt hat, und führt deren Kälber in die Umzäunung. Die Kuh geht dann aus eigenem Antrieb nach und läßt sich in die Einzäunung hineinführen.

„Das ist mein Vieh," sagt Herr Sajgató zu dem Wiener.

„Aber woran erkennt denn der Hirte, welches unter tausend Kühen die Ihrigen sind?" fragt der Stallmeister. „Wie kann er denn die eine von der andern unterscheiden?"

Der Gulyás blickt den Frager mit mitleidiger Geringschätzung über die Achsel an.

„Haben Sie schon einmal zwei gleiche Rinder gesehn, Herr?"

„In meinen Augen sind sie alle ganz gleich."

„Aber nicht in den Augen des Gulyás."

Uebrigens war der Stallmeister mit den ausgewählten Rindern sehr zufrieden.

Indeß näherte sich der Hirtenjunge und meldet, daß man von dem Auslugmast schon den Rinderhirten einhersprengen sehe. Er reite im schärfsten Galopp.

„Der Halunke ruinirt das Pferd," brummt der Gulyás zornig. „Warte brummt der Gulyás zornig. „Warte Fell waschen."

„Sie werden ihn doch wohl nicht schlagen, Freund?" bat der Stallmeister.

„Das gewiß nicht. Wer einen Gulyás schlägt, der thut gut daran, ihn gleich todt zu schlagen; denn der läßt den Makel nicht auf sich ruhen. Und dann ist der Bursche auch mein Liebling; ich habe ihn erzogen. Der Hundsfott ist mein Pathensohn."

„Und Sie trennen sich doch von ihm, schicken ihn fort nach Mähren?"

„G'rad, weil er mir sehr lieb ist. Mir gefällt das Ding nicht mit dem Burschen. Hat da sein Herz an das gelbe Röslein in der Hortobágyer Csárda gehängt. Das wird kein gutes Ende nehmen. Das Mädel hat einen Geliebten von früher her, einen Csikós. Der ist jetzt bei den Soldaten. Wenn der auf Urlaub nach Hause kommen wird, werden die zwei tollen Burschen wegen des Mädels aneinander gerathen, wie zwei zornige Stiere. Besser für ihn, wenn er weit fortgeht, dort wird er sich schnell in ein schönes Annerl vergaffen und sein gelbes Röserl von der Csárda vergessen."

Unterdessen hatte der Thierarzt das Vieh Stück für Stück untersucht und für jedes einen Paß ausgestellt, worauf dann der Hirtenjunge mit Zinnober jeder Kuh den Namen des Käufers auf die Stirne malte. Jeder Gulyás ist des Schreibens kundig.

Von weitem ertönen jetzt Hufschläge. Der Rinderhirt ist angekommen. Der Morgenwind hat ihm den Rausch aus dem Kopfe getrieben und der rasche Galopp den Schlaf aus den Augen.

Mit einem gewandten Sprung schwang er sich aus dem Sattel und führte das Pferd an den Zügeln bis zur Hürde.

Der Gazda stellte sich ihm vor der Hürde in den Weg.

„Nun Du „Hans Dampf in allen Gassen", hat Dich der Teufel endlich hergeblasen?"

Der Hirte erwiderte nichts, sondern nahm dem Pferde ruhig den Sattel und die Zügel ab. Die Weichen des Pferdes waren von dem raschen Galopp ganz mit Schaum bedeckt, den rieb er mit einem weichen Bundalapven sorgfältig ab, wischte dem Thier den Körper trocken und hängte ihm dann den Halfter um.

„Wo bist Du bis jetzt herumgebummelt? Daß Dich der Kuckuck! Um eine Stunde mußt Du später kommen als die Herren, die Du hättest herführen sollen, Du Landstreicher!"

Der Bursche sprach kein Wort, er machte sich mit dem Pferde zu schaffen, hängte den Sattel und das Riemenzeug an den Nagel.

Der Oberhirt schrie sich immer mehr in Zorn, so daß er ganz kirschroth im Gesicht wurde.

„Wirst Du mir wohl antworten? Oder soll ich Dich erst tüchtig bei den Ohren beuteln, daß Du hörst, wenn man mit Dir spricht?"

Jetzt antwortete der Bursche.

„Wißt Ihr nicht, daß ich taubstumm bin?"

„Aufhängen soll man Dich an Deinem Namenstage. Hab' ich das Märchen erdichtet, damit Du mich damit auszahlen sollst? Siehst Du nicht, daß die Sonne schon aufgegangen ist?"

„Bin ich vielleicht auch daran schuld, daß die Sonne aufgegangen ist?"

Die fremden Herren lachten laut auf. Darauf gerieth der Alte noch mehr in Zorn.

„Hörst Du, Du Bärenhäuter, mit mir sollst Du nicht spaßen, denn wenn Du unter meine Hände kommst, so walke ich Dich durch wie eine ungebleichte Leinwand."

„So? Da werd' ich auch dabei sein!"

„Und just wirst Du nicht dabei sein, Schuft Du!" rief der Gulyás und fing selber an zu lachen. „Na, also soll jemand mit dem Burschen deutsch reden, wenn er's kann."

Der Stallmeister war der Meinung, er werde mit dem Burschen deutsch reden können.

„Seid Ihr aber ein prächtiger Reiter, Freund!" redete er ihn an. „Mich wundert's, daß man Euch nicht unter die Husaren eingereiht hat. Was habt Ihr denn für Gebrechen, daß man Euch nicht angenommen hat?"

Der Bursche zog dem Frager eine häßliche Grimasse. Solche neugierigen Fragen haben die Bauernburschen sehr gern.

„Darum bin ich nicht Soldat geworden, weil meine Nase zwei Löcher hat."

„Na, da haben wir's. Soll jemand mit dem Burschen ein gescheites Wort reden," brummte der Alte. „Marsch zur Tränke. Nicht dorthin! Was hab' ich Dir gesagt? Weißt Du nicht, was Du zu thun hast? Bist Du noch immer benebelt? Siehst Du nicht, daß die Kühe schon weggetrieben sind. Hui! Wer soll den Stier wegschleppen?" Ja den Stier wegschleppen?" Ja den Stier, den bringt nicht jeder von der Herde weg, dazu braucht's einen ganzen Mann. Lacza Ferkó ist Meister in dieser Kunst. Er lockt mit Schmeichelworten und Liebkosungen den ausserwählten Stier, der zu der Herde des Herrn Sajgató gehört, so schön heraus und führt ihn vor die Herren, als wär's ein frommes Lämmchen. Ein prächtiges Thier, mit dem großen viereckigen Kopf, den riesigen spitzen Hörnern und den großen schwarzgeränderten Augen. Er läßt sich die buschige Stirne kraueu, und leckt den Rinderhirten mit seiner scharfkantigen Zunge die Handfläche.

„Ist noch jung. Hat erst das dritte Gras gesehn," lobt der Gulyás.

Die Hirten zählen die Jahre des Viehs nach dem Gras.

Der Maler läßt natürlich die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne den stattlichen Hirten mit seinem Stier mit einigen Pinselstrichen festzuhalten und kommandirt ihm, wie er stehen, wie er die Hand an die Hörner des Stieres legen soll. Der Rinderhirt aber ist nicht gewohnt, Modell zu stehen. Das thut seiner Würde Eintrag.

Wenn nun das Modell ungeduldig ist, pflegt ein geübter Maler es mit allerlei Scherzen zu unterhalten. Die übrigen gingen unterdessen die Herde beschtigen.

„Hört 'mal, lieber Freund, ist das wahr, was ich gehört hab', daß die Rinderhirten den Käufer beim Viehkauf betrügen können?"

„Gewiß. Auch jetzt hat der Gazda die Herren schön gefoppt. Er hat gesagt, daß der Stier erst ein Drittgraser ist, und schaut 'mal her, Herr Maler, er hat im obern Kinnbacken keinen einzigen Schneidezahn mehr."

Bei diesen Worten öffnete er mit starkem Druck die Kinnbacken des Thieres, um die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen.

Sofort hörte der Maler auf zu zeichnen.

Das Gerechtigkeitsgefühl ist noch stärker als die Leidenschaft zur Kunst.

Sofort klappte er das Album zu, gab vor, fertig zu sein, und erhob sich, um seinen Reisegefährten aufzusuchen, der mit den übrigen Herren in der Einzäunung die ausgewählten Kühe betrachtete. Leise flüsterte er ihm die gemachte Entdeckung in's Ohr.

Diese erregte auch in dem Stallmeister heftige Entrüstung. Er öffnete drei, vier Kühen das Gebiß.

„Hört 'mal, lieber Freund Gazda, Ihr habt mich selber darauf aufmerksam gemacht, daß die Rinderhirten den Käufer gern über'n Löffel barbieren. Ich laff' mich aber nicht foppen. Diese Kühe da sind schon so alt, daß sie im Oberkiefer keinen einzigen Schneidezahn mehr haben."

Der Oberhirt zwirbelte den Schnurrbart und lächelte.

„Hoho, Gnädiger, ich versteh' den Spaß. Diese Anekdote steht im vorjährigen „Kakasch Mártonkalender", wie die Bauern im französischen Krieg den General aufsitzen ließen, der nicht wußte, daß das Rindvieh im Oberkiefer keine Schneidezähne hat."

„Keine?" fragte erstaunt der Stallmeister, und als der Doktor das bestätigte, spielte er noch den Beleidigten.

„Was weiß denn ich, wie die Kinnbacken der Kühe beschaffen sind. Bin ich denn Rinderzahnarzt? Ich hab' mein ganzes Leben hindurch nur mit Pferden zu thun gehabt."

Aber an jemand muß man sich doch für den „Aufsitzer" schadlos halten. Zornig fuhr er den Maler an, warum er ihm diesen Bären aufgebunden. Das wolle er sich verbeten haben.

Und der Maler war Gentleman genug, nicht zu verrathen, daß ihn selbst der Rinderhirt d'rangekriegt.

Die ehrerbietige Meldung des Talyigás, daß das Frühstück fertig sei, machte dem Streite ein Ende.

Der Talyigás ist der Koch der Hürde. Er hatte unterdessen das Pußtenfrühstück bereitet, das unter dem Namen „Mehlbrei" bekannt ist. Den brachte er in dem großen Kessel herbei und setzte ihn auf den Dreifuß. Dann stellten sich die Herren herum, jeder bekam einen langstieligen zinnernen Löffel, mit dem sie abwechselnd aus dem Kessel schöpften und dabei jedesmal betheuerten, es sei sehr gut. Nachdem die Herren satt waren, kam die Reihe an die Hirten, die den Inhalt des Kessels vollends verzehrten. Was am Boden übrig bleibt, gehört dem Talyigás.

Indessen bereitete Herr Sajgató den „ungarischen Kaffee". Diejenigen, die schon in der Gegend waren, kennen ihn gut. Das ist ein aufgekochter rother Wein mit gelbem Kandiszucker, Zimmt und Gewürznelken. Das schmeckt nach so einem Morgenspaziergang in der Puszta.

Hernach spült der Talyigás den Kessel aus, füllt ihn mit Wasser und hängt ihn wieder über's Feuer.

„Bis die Herren von ihrem Rundgang zurückkommen, wird das Erlyásfleisch fertig sein."

„Da werden sie erst sehen, was gut ist."

Lacza Ferkó führt die Gesellschaft herum und zeigt ihnen die Sehenswürdigkeiten der Puszta: den Sturmfänger, den eingezäunten Rinderfriedhof.

„Denn wenn früher, in den glücklichen alten Zeiten, ein Vieh gefallen ist, so ist's dort liegen geblieben, dann sind die Geier schaarenweise gekommen und haben's bis auf ein Stückchen weggeputzt; aber seit „Ordnung" im Land ist, haben wir den Befehl bekommen, daß wir jedes Stück Vieh, das gefallen ist, dem Doktor anmelden müssen; der kommt dann heraus, visitirt es, schreibt auf, an was für einer Krankheit es gestorben ist, und gibt strengen Befehl, es gleich zu verscharren. Uns aber thut's, die Wahrheit zu sagen, sehr leid um so viel schönes Fleisch; und da schneiden wir ein, zwei Lendenstücke herunter, die werden zerschnitten, ein bißchen geröstet, dann breiten wir sie auf einer Binsenmatte an der Sonne zum Trocknen aus. Wenn's gut getrocknet ist, kommt's in einen Sack. Und wollen wir Gulyás bereiten, so kommt für jeden Mann eine Handvoll getrocknetes Fleisch in den Kessel."

Der Maler schaute dem Rinderhirten während dieser Worte tief in die Augen; dann wandte er sich an den Gazda.

„Hört, Freund, pflegt dieser Ihr Gulyás manches Mal auch die Wahrheit zu sagen?"

„Sehr selten, aber jetzt hat er zufällig die Wahrheit gesagt."

„Dann bedank' ich mich schön für Euer Gulyás."

„O, Sie brauchen sich nicht daran zu stoßen, Herr. Das hat gar nichts zu sagen. Das ist immer so gewesen, seit der liebe Gott die Hortobágyer Puszta so schön glatt auf die Erde gebreitet hat. Schauen Sie, Herr, diese Burschen an. Die strotzen durchwegs von Gesundheit und Kraft, und sind alle mit Aasfleisch großgezogen. Die Herren Gelehrten dort oben können lang reden; das schadet dem ungarischen Bauern nicht."

Der Stallmeister aber verbot, als er dies hörte, sogar seinen mährischen Treibern, davon zu essen.

„Möglich, daß dieser Schelmenkerl die ganze Geschichte erfunden hat, um uns von der Mahlzeit abzuschrecken und am Ende gut auszulachen. Wir werden ja sehen, ob der Doktor davon essen wird. Er muß doch darum wissen," vertröstete der Maler seinen Reisegefährten.

Unterdessen stieg am Saum des Horizontes die schimmernde Luftspiegelung der Délibáb auf, die Verkörperung eines Märchentraumes.

Am Horizont taucht ein riesiges Meer auf, dessen hochaufschäumende Wellen sich von Ost nach West ziehen; die Hügel werden zu Inseln, die Zwergakazien zu Riesenwäldern. Eine in der Ferne weidende Ochsenherde verwandelt sich in eine von zwei Palastreihen begrenzte Straße. Majestätisch schlemen Galeeren sich auf dem Spiegel des Meeres zu wiegen, doch bis sie das Ufer erreichen, verwandeln sie sich in grasende Pferde. Nach Sonnenaufgang ist die Délibáb am reichsten an Phantasiegebilden. Ganze große Dörfer spiegeln sich in den Luftschichten, in solche Nähe gerückt, daß man mit einem guten Fernrohr die durch die Gassen rollenden Fuhrwerke unterscheiden kann; die Häuser und Thürme spiegeln sich in umgekehrter Gestalt auf dem Spiegel des wogenden Zauberseés.

„Das sollen die Deutschen uns nachmachen," sagte prahlend Herr Sajgató zu den in Bewunderung versunkenen Herren.

Der Maler rauft sich verzweiflungsvoll die Haare.

„So etwas muß ich sehen, was ich nicht auf die Leinwand bringen kann! Was ist denn das eigentlich?" fragt er jeden der Reihe nach.

Der Gazda antwortete ihm: „Das ist die Délibáb."

„Aber was ist denn das: „Délibáb'?"

„Lacza Ferkó weiß das besser zu erklären, als der —"

„Die Délibáb ist ein von Gott geschicktes Wunder und ist dazu da, damit die armen Hirten auf der Puszta nicht vor Langweile sterben."

Endlich wendet sich der Maler an den Thierarzt, der soll ihm diese Délibáb erklären.

„Lieber Freund, ich weiß von der Délibáb noch weniger. Ich hab' Flammarions Buch über die Atmosphäre gelesen: er beschreibt darin die Fata Morgana, die man in den Sandwüsten Afrikas, an den Ufern des Eismeeres, am Orinoko und in Sizilien sieht; ich habe Humboldts und Bonplands Beschreibungen gelesen, aber von der Hortobágyer Délibáb haben die Gelehrten nicht einmal eine Ahnung. Und die kann man doch hier an jedem heißen Sommertag vom Morgen bis zum Abend sehen. Sogar die herrlichen Naturerscheinungen Ungarns werden von der Gelehrtenwelt ignorirt."

Es that dem Doktor wohl, der inneren Erbitterung vor den fremden Herren Luft machen zu können. Er aber hatte keine Zeit, Naturerscheinungen zu bewundern, denn er mußte auf die Mátraer Hürde eilen, wo sich das Thierspital und die Apotheke befinden; er verabschiedete sich also von den Herren, sprang auf sein Wägelchen und fuhr in die weite Puszta hinaus.

Die Herde war auch schon weit draußen, die Hirten trieben sie immer nach vorwärts. Wohl ist das Gras hier in der Nähe üppiger, aber eben deswegen treiben die umsichtigen Rinderhirten ihre Herde erst auf die entlegenen sodahaltigen Wiesenböden, damit, wenn dort im Sommer die Gräser verdorren, die fette Weide übrig bleibe. Der Abschied der zum Verkaufe abgesonderten Rinder von der großen Herde war herzzerreißend: „Als wär's ein Chor der Druiden und Walküren."

Unterdessen befaßte sich der Stallmeister mit der Regelung der finanziellen Angelegenheit und der Feststellung der Marschroute. Er zahlte Herrn Sajgató in funkelnagelneuen Hunderternoten den Kaufpreis der Rinderherde aus, die dieser ohne Geheimthuerei in die Taschen seines Ueberrocks steckte. Der fremde Herr hielt es nicht für überflüssig, Herrn Sajgató darauf aufmerksam zu machen, daß man hier auf der Puszta besser auf's Geld acht geben müsse, worauf der biedere Bürger mit echtem Debrecziner Phlegma antwortete: „Herr, mich hat man im Leben schon oft bestohlen und betrogen, aber noch nie hat ein Dieb mich bestohlen oder ein Schuft mich betrogen, immer waren es rechtschaffene Leute, denen das gelungen ist."

Der Käufer drückte auch dem Gulyás ein Trinkgeld in die Hand.

Da sagte der Gulyás: „Herr, ich sag' Ihnen noch eins: wenn Sie schon die Kühe gekauft haben, kaufen Sie auch die Kälber; das rathe ich Ihnen als guter Freund."

„Wozu sollen mir diese vielen brüllenden Dinger? Soll ich für sie einen Wagen miethen?"

„Die werden schon zu Fuß gehen."

„Aber das verzögert das Treiben. Sie halten die Kühe jeden Augenblick auf, wenn sie trinken wollen. Und was die Hauptsache ist, so hat der Herzog, soviel ich weiß, sie nicht darum gekauft, um eine rein ungarische Rasse zu züchten, sondern um sie mit der spanischen zu kreuzen."

„Das ist etwas andres."

Soo blieb denn nichts übrig, als die gekaufte Herde wegzutreiben. Der Käufer stellte dem begleitenden Gulyás die Beglaubigung aus, der Kommissar den Paß. Der Gulyás steckte die Dokumente mit den Viehpässen zugleich in die Seitentasche, hängte dem Stier die Herdenglocke um den Hals, befestigte seinen Szür zwischen die Hörner des Thieres, sattelte sein Pferd und schwang sich mit einem Abschiedsgruß an die Zurückbleibenden in den Sattel.

Der Gazda übergab ihm das Ränzel mit der Wegzehrung für eine ganze Woche: Speck, Brot und Zwiebel; das wird dem Burschen bis Miskolcz genügen. Dann erklärte er ihm die Marschroute. Der Weg muß gegen Polgár genommen werden, weil gegen Csege infolge der Frühjahrsüberschwemmungen der Koth zu schlimm ist. Unterwegs können sie in dem kleinen Wäldchen übernachten; dann sollen sie mit dem Floß über die Theiß setzen; wenn aber der Wasserstand zu groß sei, so soll er dem Vieh lieber dort Heu gehen lassen und abwarten, bis das Wasser sinkt, als daß dem Vieh etwas geschehe.

Und dann legte er seinem Pathensohn an's Herz, er möge sich in der Fremde brav aufführen und seiner Vaterstadt Debreczin keine Schande machen; er möge seinem Herrn gehorchen und seine Tapferkeit im Zaune halten; er möge seine Muttersprache nicht vergessen und seinen Glauben nicht abschwören, er möge an den großen Feiertagen zum heiligen Abendmahl gehen und, was er verdient, nicht vergeuden; wenn er heirathe, möge er sein Weib in Ehren halten und seinen Kindern ungarische Namen geben, und wenn er einmal Zeit finde, möge er ihm, seinem Taufpathen, einen Brief schreiben, er werde dafür das Porto bezahlen. Und nachdem er ihm seinen Segen gegeben, entließ er ihn zu seiner Pflicht.

Indessen hatten die beiden mährischen Treiber es unternommen, die Kuhherde aus der Umzäunung herauszulassen und in der bezeichneten Richtung vorwärts zu treiben.

Das Vieh aber rannte natürlich, sobald es sich frei sah, nach allen Richtungen der Windrose auseinander, und wenn die Treiber es mit ihren Stöcken leiten wollten, hieben die Kühe mit ihren Hörnern auf sie ein; dann wandten sie sich um und wollten zu ihren zurückgelassenen Kälbern zurückkehren.

„Geh, hilf den armen Schluckern!" sagte der Gazda endlich zu seinem Pathensohn.

„Knallen Sie eins mit der Peitsche," spornte der Maler ihn an.

„Ja, alle Donner, das fehlte mir noch," brummte der Rinderhirt. „Da würde die ganze Herde auseinander rennen. Sind ja keine Rösser."

„Ich hab' ja gesagt, daß man die Kühe paarweise bei den Hörnern festbinden solle," schrie der Stallmeister.

„Gut, gut, überlaßt das nur mir, Herr."

Hierauf stieß der Gulyás einen schrillen Pfiff aus, und im nächsten Moment sprang ein kleiner Schäferhund hervor, fuhr mit lautem Gebell auf die zerstobene Herde los; ordnete die rebellischen Thiere rasch in Reih' und Glied, kniff die faulen in die Beine, und nach wenigen Augenblicken war die ganze Herde zusammen getrieben und folgte in prächtiger Schlachtordnung dem Leitstier. Dann sprengte der Gulyás ihnen nach und trieb sie, jedes beim Namen anrufend, an: „He du Rösel! He du Liesel!" Er wußte die Namen aller vierundzwanzig, und sie hörten auf seinen Ruf. Der Stier hieß „he du Stolzer".

Auf solches Kommando marschirte dann die verkaufte Herde ruhig auf der Ebene weiter. Die Herren sahen dem Zuge lange nach, bis die Herde den Saum der wogenden Zaubersee erreicht hatte. Dort wuchsen die Rinder plötzlich zu Riesen empor, wie wenn es nicht Rinder, sondern vorsündfluthliche Mammuthe wären; ihre Umrisse wurden tiefschwarz, ihre Beine streckten sich zu riesiger Höhe empor, dann tauchte neben jedem die Kontur einer auf den Rücken gestellten Kuh auf, und dies Spiegelbild zog mit der Herde weiter. Nach und nach begannen die ersten Reihen im Nebel zu verschwinden, und nur die mit dem Kopf nach unten gekehrten Thiergestalten wanderten weiter, mit allen Vieren in der Luft herumfuchtelnd. Und die Treiber, der Gulyás, der Schäferhund, sie alle trabten auf dem Kopf stehend mit aufwärts stehenden Beinen der Herde nach.

Der Maler wälzte sich rücklings im Grase vor Lachen, die Arme und Beine von sich streckend.

„Wenn ich das in Wien im Künstlerklub erzähle, wirft man mich zur Thür hinaus!"

„Schlechtes Zeichen," brummte kopfschüttelnd Herr Sajgató. „Nur gut, daß ich das Geld schon in der Tasche hab'."

„Aber das Vieh ist noch nicht zu Hause," krummte der Gazda.

„Mich nimmt nur Wunder, daß nicht schon irgend ein erfinderischer Unternehmer dieses Theater gepachtet hat," scherzte der Stallmeister.

„Wir geben's aber nicht her," betheuerte Herr Sajgató stolz. „Ich weiß, sie möchten's nach Wien hinauf nehmen, wenn's ginge, aber die Stadt Debreczin gibt's nicht her."

Viertes Kapitel.

Lustig holperte indeß der leichte Sandläufer des Thierarztes über die Puszta hin. Das flinke Pferdchen brauchte weder Zügel noch Peitsche, es wußte seine Lektion auswendig. Der Arzt konnte also ruhig sein Notizbuch hervorziehen und kritzeln und rechnen nach Herzenslust.

Plötzlich gewahrt er aufschauend einen Csikós in rasendem Galopp einhersprengen.

Das war aber solch ein Galopp, als ob Roß und Reiter toll geworden wären. Bald fiel das Pferd in einen rasenden Galopp, dann blieb es stehen, bäumte sich hoch auf und wandte sich einer andern Richtung zu. Der Reiter saß mit zurückgebogenem Haupt und nach rückwärts gelehntem Körper im Sattel, mit beiden Händen die Zügel haltend. Das Pferd schüttelte wild den Kopf, riß ungestüm am Zügel, schnaubte und wieherte.

Schnell ergriff der Arzt Zügel und Peitsche und beeilte sich, dem Reiter den Weg zu verlegen.

Als er ihm näher gekommen war, erkannte er den Csikós: „Das ist ja Sándor!"

Einen Augenblick schien es, als hätte der den Doktor ebenfalls erkannt, denn er ließ, seinem Pferde die Zügel lockernd, es dem Wagen entgegensprengen.

(Fortsetzung folgt.)

— Gemüthlich. Richter: „Leugnen Sie doch den Einbruch nicht, Angeklagter; schließlich wollen Sie noch behaupten, Sie hätten einen Doppelgänger!" — Angeklagter: „Wenn ich wüßte, daß die Herren mir das glauben würden!"

Schon möglich.

Frau (in äußerster Noth): „Ich wünsche wahrhaftig, Du wärest todt!"

Mann: „Ja, das möchte Dir wohl so passen; aber das sage ich dir, so lange ich lebe, wirst Du nicht Wittwe!"

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 1499 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1931.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags.
7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Verkrüppelte am deutschen Hospital in London, England. — Sprechzimmer im Steele Block, Portage Ave., Eingang Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Arcola

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœrr, L.L.B.
M. M. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, M. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307;308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. H. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1930 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave

Speers & Co.
Leichenbestatter
1761 Hamilton Straße.
Offen Tag und Nacht.
Särge billig.
Leichenbesorgung beste in der Stadt.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

M. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - Sask

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson Sask. Quill Lake, Sask.

Alex S. Gebbie
Graduiert an der Ontario Tierarztschule.
Tierzahnarzt und Chirurg
wird in
Balgonie
eröffnen am 1. Februar 1910. — Besuche werden prompt ausgeführt.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Wenn Sie ein Hustenmittel kaufen, fürchten Sie sich nicht, Chamberlain's Hustenmittel zu erhalten. Es ist ungefährlich und sicher, daß es den Hustenreiz erlöst. Speziell empfohlen für Husten, Erkältungen und Keuchhusten. Verkauft bei Drogisten und Händlern überall.